

Nun sind die Pessach- und Osterfeiertage vorbei und wir werden die aktuelle schwere Zeit so schnell nicht vergessen. Wenn eine neue Normalität wieder hergestellt sein wird, werden wir viel zu denken haben.

Wir Menschen wollten glauben, dass wir alles können und was wir können machen müssen. Nun haben wir gelernt, dass wir zwar zum Mond fliegen können und vergessen, dass ein kleiner unsichtbarer Virus die ganze Menschheit zerstören kann. Jetzt haben wir wieder eine Chance über uns und unsere Gesellschaft nachzudenken mit etwas mehr Bescheidenheit und Demut. Wir werden als Einzelne und als Gemeinschaft unsere Werteskala neu ordnen müssen, wenn wir für die Menschheit eine Zukunft haben wollen. Die Worte des Tora-Abschnitts Kedoshim können uns dabei als Fingerzeig dienen, wenn wir sie auf der Ebene unserer Zeit lesen. Ein gütiger Schöpfer hat uns bereits den Weg gezeigt.

Rabbiner Dr. Henry G. Brandt, Zürich, April 2020.

Im Rahmen des Zyklus der Wochenabschnitte, die wir im Laufe des Jahres aus der Torah lesen, befinden wir uns zu dieser Jahreszeit inmitten des Buches Wajikra, des dritten Buches Moses. Aus der darin angefundene Ebene der Opfer-, Ritual- und Reinheitsvorschriften ragt das 19. Kapitel wie ein hoch in den Himmel streckendes Bergmassiv hervor. Seine erhabenen Zinnen sind eine Reihe hervorragender ethischer Maximen, die von dem Gipfel des Gebotes der Nächstenliebe im 18. Vers gekrönt werden: „We’ahavta lere’acha kamocho. - Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Bei vielen uninformierten oder unbelehrbaren Geistern außerhalb des Judentums spukt noch immer die Meinung herum, dieses Gebot der Nächstenliebe sei eine Entdeckung des Christentums, das damit den jüdischen Glauben in seiner harten, unbeugsamen Gerechtigkeit überflügelt habe. Es überrascht und erstaunt sie, feststellen zu müssen, dass gerade dieses Gebot im Mittelpunkt jüdischer Glaubenslehre steht. So wurde es auch von Rabbi Akiba als ein fundamentales Prinzip der Torah charakterisiert, und Rabbi Hillel, wie auch viele andere jüdische Lehrer, stellen es in unterschiedlichen Formulierungen, in das Zentrum ihrer ethischen Lehre. Aufgefordert, die Lehre der Torah zusammenzufassen, erklärte Rabbi Hillel sinngemäß: „Was du nicht willst, dass man dir tu’, das füg’ auch keinem anderen zu.“

Die Feststellung des jüdischen Ursprungs des Gebots der Nächstenliebe bedeutet keineswegs, dass es nicht auch christliche Lehre sein kann. Gerade hier zeigt sich die gemeinsame Wurzel und das gemeinsame ethische Substrat der beiden Religionen am klarsten. Stellt doch auch Jesus von Nazareth das Gebot der Nächstenliebe – zusammen mit der auch jedem Juden geläufigen Forderung, Gott zu lieben – als den Kern des Glaubens dar. In keiner seiner Aussagen zeigt sich Jesus jüdischer als in

gerade dieser. Hier sprach ganz und gar der gläubige, torahtreue Jude zu seinesgleichen.

Es gibt dann auch solche, die zwar konzedieren, dass das Gebot der Nächstenliebe bereits in der Torah Israels zu finden ist, die jedoch behaupten, in der Praxis des Judentums hätte diese Vorschrift nur Anwendung innerhalb der Volksgemeinschaft gefunden – unter Ausgrenzung aller Nicht-Israeliten.

Auch diese Meinung kann nicht bestehen. Schon eine genauere Betrachtung des hebräischen Textes widerspricht dieser These, denn das Wort „re'a“ wird anderswo in der Torah auf die Ägypter bezogen (Exodus 11.2), die mit aller Fantasie nicht zu den israelitischen Volksgenossen zu zählen sind. Im bereits angeführten Kapitel von Wajikra, in den Versen 34 und 35, lesen wir nämlich: „Wenn ein Fremdling bei dir wohnt in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer aus eurer eigenen Mitte soll euch der Fremdling gelten, der bei euch wohnt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst – seid ihr doch Fremdlinge gewesen im Lande Ägypten: ich bin der Herr, euer Gott.“ Die Formulierung selbst widerlegt den manchmal vorgetragenen Einwand bei dem Fremden – „ger“ im Hebräischen – handele es sich nur um den sesshaften Fremdling, der mit allen Rechten in der Gesellschaft ausgestattet war. Hier wird der Begriff „ger“ gleichermaßen auf die Israeliten in Ägypten angewandt, und diese waren bestimmt nichts anderes dort als entrechtete, unterdrückte und verhasste Sklaven. Dieser Umstand gibt einem Parallelsatz (Exodus 23.9) besonderes Gewicht. Dort heißt es: „Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken. Ihr wisst, wie dem Fremdling zumute ist, seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Land Ägypten.“

Nicht nur aus der Textanalyse ergibt sich eine Universalität des Gebotes der Nächstenliebe im Verständnis des Judentums. Als, wie oben bereits angeführt, Rabbi Akiba dieses Gebot als ein Kardinalprinzip des Judentums bezeichnete, ergänzte Ben Assai, diese Forderung der Torah sei im Lichte der Schöpfungsgeschichte zu lesen, wobei er sich auf Genesis 5.1 bezog: „Dies ist das Verzeichnis der Nachkommen Adams: Als Gott den Menschen erschuf, machte er ihn Gott ähnlich.“ Der Hinweis auf die Gottähnlichkeit des Menschen schlechthin, gekoppelt mit der in der Schöpfungsgeschichte sowie in der Sintfluterzählung implizierten Abstammung aller Menschen von einem Urmenschenpaar, zeigt klar auf, dass unser Nächster jeder Mensch ist, der in unser Blick- und Handlungsfeld gerät.

Damit sind die durch das Gebot der Nächstenliebe gestellten Probleme noch keineswegs ausgeräumt. Die Frage nach dem Wesen, dem Ausmaß und dem Objekt dieser umfangreichen Forderung bleibt nach wie vor

bestehen. Hält man sich vor Augen, wie schwer es einem fällt, schon den Begriff Liebe zufriedenstellend zu definieren, dann versteht man auch, wieviel schwieriger es ist, mit der Nächstenliebe fertig zu werden, zumal dieses Gebot auch unser eigenes Selbstverständnis miteinbezieht, indem es verlangt: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!“ Wie ich zu mir selbst stehe und wie ich mich selbst sehe oder liebe, sind gar keine so leichten Fragen.

Vielleicht kann es uns dabei hilfreich sein, eine modernere Übersetzung des Gebotes der Nächstenliebe an die Hand zu nehmen. Dort wird nämlich das hebräische Wort „kamocha“ als „er ist wie du“ wiedergegeben. „Liebe deine Nächsten, denn er ist wie du.“ Was hier zum Ausdruck kommt, liegt ganz auf der Linie der Aussage von Ben Assai. Der Nächste ist ein Mensch wie wir, uns gleich in Wert und in Würde, uns gleich im Ursprung und durch den Stempel der Gottähnlichkeit in seinem Menschsein. Nicht in seinen Eigenschaften, Fähigkeiten, Charakterzügen, in Hautfarbe oder Besitz ist er uns gleich, sondern als Mensch in der Schöpfung Gottes ist er uns gleichgestellt und es wird von uns verlangt, dass wir ihn so erkennen und behandeln.

Mag dies auch noch nicht alles sein, es ist vorderhand genug.